

fächlichsten Kräfte aus dem eigenen engeren Vaterlande erhielt, und wer will es leugnen, daß das heutige, eine allererste Stelle einnehmende Münchener Kunstgewerbe etwas anderes ist, als eine Erbschaft der Schwesterstädte Nürnberg und Augsburg im Mittelalter, eine Erbschaft aus jener Zeit, wo diese Städte ihre kunstgewerblichen Erzeugnisse in Goldschmuck und Elfenbein über die Meere aller Zonen sandten, jener Zeit, die durch Männer wie Veit Stoß, Adam Krafft, Peter Vischer, Albrecht Dürer, Wohlgemuth, Holbein, Cranach, Peter Candid, Sandrart, van der Werff &c. beglückt wurde! Dieses Erbe ist eine natürliche Errungenschaft von Geschlecht zu Geschlecht, von Blutstropfen zu Blutstropfen fortgepflanzt. Was der Großvater besaß und sich im Sohne und Enkel nicht oder nur verkümmert zeigte, brach im Urenkel wieder mit treibender Kraft gewaltig hervor. Diese treibende Kraft pflegt man sehr richtig mit dem Ausdruck „Genie“ zu bezeichnen. Aber nicht Alles, was sich Künstler nennt, ist Künstler, deshalb muß man einen Unterschied machen zwischen Talent und Genie. Das Talent, oft nur ein Mittelding zwischen Wollen und Nichtkönnen, läßt sich erwecken, fördern, durch Studium groß ziehen; anders aber ist es mit dem Genie, es läßt sich nicht wachrufen. Wenn das Genie nicht plötzlich hervorschießt aus seiner Knospenhülle, wie das üppige, junge Grün am Baum nach warmem Mairregen, so ist es eben kein Genie, sondern nur ein Talent, mehr oder minder geübt, mehr oder minder vernachlässigt, leider aber erhebt es sich oft nicht über einen gewissen Grad von Mittelmäßigkeit und Dilettantenthum. Andererseits haben wir aber auch viele Künstler, die das Prädicat genial mit Recht verdienen; nur stehen sie zuweilen auf einer nicht zu hohen Lebens- und Bildungsstufe, und eine gewisse Phantasielosigkeit, ein Mangel an frischer, lebensfreudiger Einbildungskraft, ein Mangel an poetischer Begabung, eine Bedürfnislosigkeit, sich durch Lectüre zu bilden, um die Schöpfungskraft auf zwei gesunde Veine zu stellen, hemmen den angeborenen Adlerflug, verstopfen die warmsprühende Quelle jenes angeborenen Blutstropfens. Ich habe hier Jünglinge gekannt, welche bei allem Talent und dem ehrgeizigsten Streben selbst nach Jahren nicht über das Zeichnen eines akademischen Actes hinausgekommen sind; farben- und formenblind bestanden sie in der Componirclasse nicht und bereicherten nun durch unzulängliche Zeichnungen die illustrierten Zeitschriften des Buchhandels, verdarben die modernen Classikerausgaben durch mangelhafte, fragwürdige, stillose Illustrationen und trieben einen Hinrichtungsprozeß, dem allerdings der Xylograph dann auch noch den unfreiwilligen Gnadenstoß hinzusetzte.

Aber andere junge Männer schlugen dafür eine andere Klinge mit Spachtel und Palette. Mit kühnem Anlauf, die Schnürbrust einer beengenden und zwängenden Akademielaufbahn abstreifend, sah sich der berühmteste Professor eines Tages erschreckt um und gewahrte, daß der Schüler ihn in kurzer Frist um eine Kopflänge überragte. Ein solches Genie war unter andern der Sohn unserer Nachbarstadt Salzburg. In verschoffenem Sammetjaquette, mit großem Schlapphut und Plaid nach Künstlerart, sah ich mit ihm damals in dem entlegenen Winkel eines Münchener Biergartens, gemüthlich seine landsmännische Zweikreuzer-Virginia mit ihm rauchend; jetzt ist er lange ein berühmter Mann drunten in der Kaiserstadt, sein Name ist Hans Makart und kaiserliche Medicergüte hat ihm ein Atelier ohne Gleichen gebaut. Das ist ein „Genie“, berechtigt auf das bloße „Talent“ herabzusehen, ein Meister in der Farbe, im Stil, in Form und Gedanken, bei dem man sich gewöhnt hat, über manche Waghalsigkeit in der akademisch richtigen Zeichnung hinwegzusehen. Sein bestes Werk hinsichtlich Farbe und Stimmung ist wohl

unbestritten „Die Pest in Florenz“, sein großartigstes aber in der Composition, in der Gesamtwirkung und Correctheit der Zeichnungen ist „Der Einzug Carl V. in Antwerpen“. Seine anderen Gemälde tragen alle zu sehr das dolce far niente der Mache an sich, verkümmern aber durch die sinnliche Pracht und Farbengluth nicht im mindesten das, was ich mit dem Ausdruck „Genie“ bezeichne habe.

Die Ateliergenossen seiner kurzen Münchener Akademieaufbahn sind ihm hinsichtlich der genialen Ader ebenbürtig, wenn auch auf einem andern eigenartigen Felde; ich meine Franz von Lenbach, Gabriel Max, Michael Muncacz, Eduard Brühner, David Real, Heinrich Siemiradzky, Rudolf Seitz, Heinrich Löffow, Mathias Schmid und besonders den Tiroler Bauer Professor Franz Defregger, der seiner Zeit in Gebirgsjoppe und Wadenstrümpfen in die Ateliertür Piloty's trat mit den Worten: Grüß' Gott, a Maler möcht' i werd'n! — Sie alle gehören jener gesättigten Schule an, von welcher die Nachwelt einst sagen mag: es war die Zeit der überreifen Früchte, die vom überladenen Baum von selbst abfielen. Jeder von ihnen hat seinen eigenen Weg genommen und ihre Gemälde werden vom In- und Auslande zu hohen Preisen erworben. Zweier anderen Genies will ich hier noch Erwähnung thun, die ohne alle akademische Laufbahn ganz aus sich selbst, aus eigener, genialer Ursprünglichkeit hervorgegangen, nämlich Fritz August Kaulbach und Hugo Rauffmann. Die Gemälde aller hier genannten Künstler spielen eine Rolle auf dem Kunstmarkt; über das zum Theil sonderbare Schicksal einzelner Bilder werde ich später zu reden Gelegenheit haben.

Aber nicht allein die Pilotyschule ist es, welche sich einen Weltnamen gemacht hat, ich nenne Professor Alexander Wagner mit seinen lebenswarmen Motiven aus Spanien, den heimgegangenen Professor Ramberg, den Meister der Idylle, Professor Lindenschmit, den Beherrscher der Reformationszeit und vor Allen den sog. niederländischen Kleinmeister Professor Wilhelm Diez, der, obschon er unbegreiflicher Weise in Reber's Kunstgeschichte keine Erwähnung gefunden, unstreitig einer der ersten Künstler Europas ist. Er hat eine Gefolgschaft von jungen strebsamen Leuten herangebildet, die zum Theil jetzt schon einen Platz in der Kunstgeschichte einnehmen. Diez' Bilder gehören zu den höchst bezahlten, er vereinigt in sich den alten Wouverman und den lebenden Pariser Meiffonnier, wahrlich eine künstlerische Errungenschaft ohne Gleichen! Kunstverständige, die nicht nach dem momentanen sensationellen Erfolg zu urtheilen pflegen, haben schon vor Jahren richtig prophezeit: der Diezschule gehöre die Zukunft. Die Wahrheit dieses Ausspruches sehen wir denn auch mehr und mehr in München in Erfüllung gehen: Künstler wie Loeffly, Räuber, Holnberg und Gotthard Kühl in Paris haben sich aus dieser schwierigen Schule unter Kämpfen und Mühen emporgerungen; denn die Diezschule, welche man mit dem Beiß „Altniederland in München“ markiren darf, ist keine Spielschule, sondern eine strenge Zuchtmeisterin voll Entsaugung, Selbstverleugnung und Willenskraft, aus der ja auch der jugendliche Ernst Zimmermann hervorgegangen mit einer Begabung, welche bald die höchste Stufe des Künstlerruhms erstiegen haben wird.

Das Sprichwort: „die Kunst geht nach Brot“ findet besonders bei begabten Künstlern, wie die genannten, keine Anwendung mehr. Wie es eine Zeit gab, in welcher man auf die Cultur holländischer Tulpenzwiebeln Unsummen verwandte, wo ein paar Knollengewächse von reichen Wynnherren mit schwerem Golde bezahlt und in die weite, weite Welt als Kostbarkeiten ersten Ranges exportirt wurden, so schien auch in den sechziger Jahren für